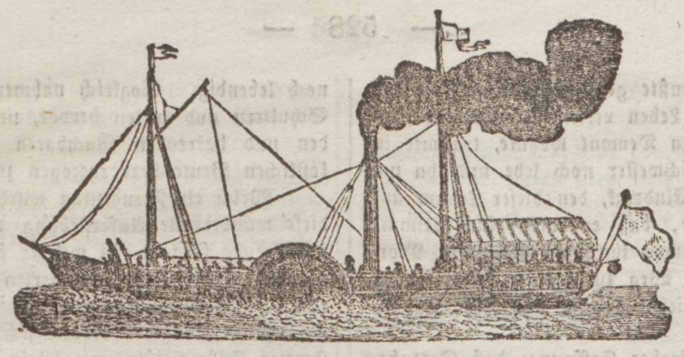
№ 69.

Sonnabend, am 9. Juni 1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Wundervolle Rettung bei einem Lawinensturze.

Nicht weit von Demont in Savoyen liegen am Abhange eines Berges einige Häuser, welche ein Dörfchen bilden, das den Namen Bergemoletto führt.

Am 19. März 1755 wälzten sich, nach einem heftigen Schneegestöber, zwei ungeheure Lawinen oder Schneemassen von dem Berge herab, unglücklicherweise zu einer Zeit, da alle Einwohner des Dörfchens zu Hause waren, und verschütteten es so, daß keine Spur mehr davon übrig blieb. Ein einziger Einwohner, Namens Joseph Rochio, entging mit seinem Sohne dem Untergange, indem er, von einem vorübergehenden Priester gewarnt, schleunig die Flucht nahm. Aber mit zerrissenem Herzen erblickte er nun hinter sich die Greuel der Verwüstung, ohne seine Frau, seine Schwester, und seine beiden Kinder retten zu können, und der Eindruck, den diese Schreckensscene auf ihn machte, wirkte so stark, daß er bewußtlos niedersank. Als es seinem Sohne gelungen war, ihn, mit Hilfe Anderer, wieder in's Leben zu bringen, blutete ihm das Herz bei dem Gedanken, daß unter dem Todtenhügel, den die Lawinen 60 Fuß hoch aufgethürmt hatten, 22 Menschen begraben lägen, und daß vielleicht Einige das schreckliche Schicksal erleiden möchten, lebendig begraben zu sein. Dieser quälende Gedanke ließ ihn nicht zur Ruhe kommen, und als Alle, die zur Rettung der Verschütteten herbeigeeilt waren, nach tagelangen, vergeblichen Anstrengungen jede Hoffnung aufgaben, von den Verunglückten Einige zu retten, trieb den treuen Rochio Ahnung und Schmerz immer wieder mit seinem Sohne und zwei Schwägern nach dem ungeheuern Schneegrabe hin, wo sie nicht müde wurden, ihre Anstrengungen und Versuche, das Haus und den Stall aufzufinden, in welchem die Ihrigen verschüttet lagen, täglich zu erneuern, indem sie von allen Seiten in die Schneemasse einzudringen suchten.

Waren gleich diese Versuche vergeblich, so flößte doch die warme Witterung, welche eingefallen war und den Schnee wegschmelzte, den liebevollen Rettern immer neue Hoffnung des Gelingens ein, ob sie gleich nun nicht mehr an Lebensrettung der Ihrigen dachten, sondern nur von dem frommen Wunsche angetrieben wurden, ihnen ein anständiges Begräbniß zu bereiten und zugleich einen Theil der Habseligkeiten Rochio's zu retten.

Indem sie Erde in die Löcher warfen, die sie in den Schnee gemacht hatten, beförderten sie die Auflösung der Schneemasse, und am 24. April bemerkten sie endlich eine recht bedeutende Abnahme derselben, so daß die Hoffnung, das Ziel ihrer Wünsche und Anstrengung zu erreichen, immer lebendiger in ihrer Seele wurde. Die schwersten Hindernisse setzte ihnen die 6 Schuh dicke Eisrinde entgegen, welche sich nach und nach gebildet hatte, und nur nach langen und höchst mühseligen Versuchen gelang es ihnen endlich, sie mit eisernen Stangen zu durchbrechen. Jetzt kamen die unermüdeten Arbeiter auf lockeren Schnee, und nun war es erst möglich, mit einer langen Stange den Grund zu suchen. Gegen Abend schien es dem Rochio, daß er den Grund fühle, und er sah dem nächsten Morgen mit aller Ungeduld eines hoffnungsvollen und liebenden Herzens

entgegen. — Ein Traum mußte gerade in dieser Zeit den erwachten Hoffnungen neues Leben verleihen. Dem Schwager des treuen Rochio, der zu Demont wohnte, träumte in derselben Nacht, daß seine Schwester noch lebe und ihn um Hilfe anrufe. Der lebhafte Eindruck, den dieser Traum auf ihn machte, und der Gedanke, daß er darin eine Stimme von oben erkennen müsse, bewog ihn, am folgenden Morgen ganz früh, sich auf den Weg zu machen, um seinem Schwager in Bergemoletto diesen Traum und seine Gedanken mitzutheilen.

Diese eilten nun, voll froher Hoffnung, daß Gott beschlossen habe, hier ein Wunder seiner Macht zu thun und treue Liebe zu belohnen, nach der Stätte des Schreckens und der Verwüstung, um auf's Neue ihre Kräfte zur Rettung der Verschütteten aufzubieten, und kaum hatten sie von einer andern Seite her die Nachgrabungen angefangen, als sie durch deutliche Spuren überzeugt wurden, den Weg zu dem so lange gesuchten Hause gefunden zu haben. Doch diese Freude wurde bald vereitelt, indem sie zwar das Haus, aber unter den Trümmern desselben keinen der geliebten Todten fanden. Indessen ließen sie sich dadurch nicht abschrecken, ihre Nachgrabungen fortzusetzen, um den nur 240 Fuß von dem Hause entlegenen Stall zu erreichen, wo sie nun die Todten gewiß zu finden erwarten durften, und diese Erwartung wurde auch nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen, denn kaum hatten sie den Stall einigermaßen freigemacht, als sie mit freudiger Bestürzung eine Menschenstimme vernahmen und den Ausruf: „Ach, lieber Bruder, hilf mir!“

Wie versteinert standen sie da und wußten nicht, was sie thun und ob sie ihren Ohren trauen sollten; doch bald schlug ihnen das Herz in wonnevoller Hoffnung; mit Entzücken sahen sie einander an und griffen dann schnell zu ihren Werkzeugen, um sich den Weg zu bahnen, der sie an das Ziel ihrer Wünsche führen sollte. Jetzt war eine Oeffnung des Stalles erreicht; aus dieser mußte die Stimme zu ihnen hinaufgedrungen sein. Rochio's Schwager stieg zuerst hinab, und welche Sprache könnte wohl die Freude schildern, die seine Seele durchdrang, als er die todt geglaubte Schwester lebend vor sich sah, zwar einer Sterbenden ähnlich, aber doch noch kräftig genug, ihn mit den Worten zu empfangen:

„Auf Gott habe ich immer vertraut und auf Dich, daß Du mich nicht verlassen würdest.“

Jetzt stiegen auch die beiden andern Männer hinab, welche dies furchtbare Grab geöffnet hatten, und sahen, und erstaunten, und priesen den Allmächtigen, der Großes gethan, und durch die Wunder seiner Macht drei Menschen beim Leben erhalten hatte, die nun bereits bis zum 36sten Tage in ihrem Grabe schmachteten, und gewiß noch an diesem Tage umgekommen wären, wenn der Herr ihnen nicht die Retter gesandt hätte. Da lagen vor ihnen, als Lebendigtodte, Rochio's Frau, 45 Jahre alt, deren Schwester, von 35 Jahren, und eine Tochter derselben, von 14 Jahren; alle so abgezehrt, daß sie zu Gerippen geworden waren, und nicht im Stande, auf ihren Füßen zu stehen, aber doch noch lebendig. Sogleich nahmen sie die Geretteten auf ihre Schultern und traten hervor, um mit Hilfe der obenstehenden und harrenden Nachbaren aus der Schlucht mit ihrer köstlichen Beute hervorgezogen zu werden.

Welch ein Freudentag wurde nun der 25. April, durch diese wundervolle Auferstehung der Todten, für die ganze umliegende Gegend, in welcher sich das Gerücht mit Blitzesschnelle verbreitete. Alle Herzen schlugen in freudiger Rührung, und Aller Augen waren mit Freudenthränen gefüllt. Das junge Mädchen erholte sich zuerst, als man ihre erstarrten Füße fleißig mit Wein gebadet hatte; viel später die beiden andern.

Die Erhaltung und Ernährung der Verschütteten, erzählte Rochio's Frau wie folget:

„Ich war an jenem Schreckenstage mit meinem 6jährigen Sohne, meiner 14jährigen Tochter und meiner Schwester, des Morgens in dem Stalle, in welchem sich unsere sechs Ziegen befanden, davon die eine den Abend zuvor zwei todte Junge geworfen hatte. Dieser wollten wir einen Napf voll eingerührten Roggenmehls zu trinken geben. Außer den Ziegen war noch ein Esel nebst sechs Hühnern in dem Stalle. Wir verweilten einige Zeit in einem warmen Winkel des Stalles, um die Glocke abzuwarten, welche bald zur Frühmesse einläuten mußte. Im Begriffe, aus dem Stalle nach dem Hause zurückzukehren, um Feuer zu machen, damit mein Mann, der mit Wegräumung des Schnees vom Dache beschäftigt war, sich erwärmen könnte, bemerkte ich eine Schneemasse, welche eben nach der Morgenseite des Hauses herunter rollte, und kehrte aus Vorsicht in den Stall zurück, verschloß die Thür und brachte meiner Schwester die bedenkliche Nachricht von dem Schneesturze. Kaum waren einige Minuten vergangen, so wurden wir die schrecklichen Folgen desselben inne, denn mit einem gewaltigen Krachen brach das Dach des Stalles über uns zusammen und stürzte mit einem Theile des obern Bodens in den Stall hinein. Auf den Rath meiner Schwester suchte ich in der Krippe Schutz, indem ich mich darin verkroch. Der Esel, welcher an die Krippe gebunden war, riß sich jetzt los, und stieß den Napf um, der uns hernach sehr nützlich wurde, indem wir darin den geschmolzenen Schnee zum Trinken sammelten. Zu unserer Rettung mußte der Hauptpfeiler des Stalles stark genug sein, um dem gewaltigen Drucke des Schnees zu widerstehen. Unsere erste Sorge war, als wir unsere Verschüttung gewahr wurden, uns die nothdürftigste Nahrung zu verschaffen. Meine Schwestern hatte fünf Kastanien in der Tasche, welche nur zu bald aufgezehrt waren. Vergeblich versuchten wir es, zu einem Orte hinzugelangen, wo 30 bis 40 kleine Brote lagen, wenn er gleich ganz nahe bei dem Stalle war, und in der schrecklichsten Angst, die uns jetzt befiel, als wir uns in dieser Hilflosigkeit erblickten, schrien wir laut nach Hilfe, doch vergeblich, kein Mensch hörte uns, und so übergaben wir uns nun der Barmherzigkeit Gottes, indem wir mit heißer Inbrunst beteten. Um unsere Noth zu vergrößern, wurde der Esel sehr unruhig, schlug gewaltig um sich, und nöthigte uns dadurch, uns immer enger zusammen zu drücken.

Das ängstliche Blöcken der Ziegen, das mehre Tage ununterbrochen fortdauerte, ging uns sehr zu Herzen. Nach einigen Tagen hörte es auf, die armen Thiere starben vor Hunger, bis auf zwei, welche der Herr gnädig erhielt, damit sie unser jammervolles Leben fristen möchten; denn die eine, die wir mit einem kleinen Vorrathe von Heu nothdürftig füttern konnten, war melk, und von ihrer Milch erhielten wir uns. Aber schrecklich und unbeschreiblich waren die Plagen, die wir auszustehen hatten, und die mit jedem Tage zunahmen. Von dem herabtröpfelnden Schneewasser durchnäßt, von Ungeziefern zerfressen, von der verpesteten Luft und dem Geruche des todten Viehes geplagt, und so zusammengedrängt, daß keine freie Bewegung möglich war, fühlten wir Tag und Nacht eine Angst, welche der Todesangst gleich war, und gaben bald jede tröstende Hoffnung auf. Am sechsten Tage erlag auch das Knäblein, nachdem es lange über heftige Leibschmerzen laut geklagt und geweint hatte, und immer schrecklicher wurde nun unsere Lage. Bis zum 20sten Tage hörten wir noch das Krähen der Hähne, dann aber konnten wir nicht mehr wissen, wie viel Tage vorübergingen, und lagen wohl oft stundenlang, ja tagelang, in ohnmächtiger Bewußtlosigkeit, bis endlich die Stunde der Errettung schlug.«

Dies war die Leidensgeschichte der Verschütteten; mit Erstaunen und mit Seufzern der innigsten Theilnahme wurde sie angehört, und Niemand begriff, wie die Erhaltung der Unglücklichen bei solchen Plagen möglich gewesen war; aber Alle sagten ehrerbietig: „Das hat der Herr gethan, Ihm sei die Ehre!« L. in R.

Gnomen.

Soll Klugheit siegen, muß das Glück im Bunde sein,
Die Weisheit, welche strebt nach Ew'gem, siegt allein.

Bis Sturm entbrauset, hält der Anker fest im Grunde;
Der Meisten Tugend hält — bis zur Versuchungsstunde.

Der Freude Becher winkt: o trink mit vollen Zügen;
Doch füll' ihn stille Lust, nicht lärmendes Vergnügen.

Dem Fehler folgt die Schaam; doch stets sei die Beschämung
Der Bess'rung Morgenroth, nicht heitern Muthes Lähmung.

Der Götter Wonne ist: Verzeihen und Belohnen;
Bestrafen ist Genuß — den Furien und Dämonen.

Ein Veilchen bring' ich Dir; es heißt Zufriedenheit;
Im Walde fand ich's, der sich nennt Verborgenheit.

Nie müßig gehen; thun, was gut; das Böse fliehen;
Das Kind für diese Drei zu bilden, heißt: erziehen.

Ein jedes Hinderniß auf Deinen Lebensbahnen,
Ein Herold ist's des Herrn, an Ew'ges Dich zu mahnen.

Nicht zweifle, daß die Saat auch einst zur Erndte werde;
Nur liegt nach Gottes Schluß sie lang' oft in der Erde.

Nicht sei der Ruhm ein Ziel, durch Tugend zu erreichen;
Er soll dem Schatten nur, der Tugend folgend, gleichen.

J. A. Seuffert.

Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus Posen. Den 5. Juni 1838.)

Incipere multo est quam impetrare facilius *) — sagte der alte Plautus, vor beinahe zweitausend Jahren, und bewies dadurch zur Genüge, daß man schon zu der Zeit eben so gut lügen konnte, als jetzt; denn eben bin ich im Begriff, ein kleines Frachtstück für Dich, Du liebes Dampfboot, zur nächsten Fahrt zu packen, und weiß in der That nicht, womit ich anfangen soll! Ob wegen Uebermasse, oder Mangels an Material, das bleibe vorläufig mein Geheimniß, denn im erstern Falle könntest Du glauben, der alte Dichter hätte Recht und ich würde das Ende nicht finden, und in letzterm würde das Porto den Werth des Frachtstücks übersteigen; ergo lassen wir die Sache in suspenso. Da ich indessen einmal bei den Dichtern bin, und zur Zeit noch in Posen lebe, so will ich mit dem poetischen Lebensmotto der guten Posener beginnen, welches, nach Wieland, der sich bekanntlich auf solche Dinge verstand, also lautet: — Reizende Philosophie,

Die, was Natur und Schicksal uns gelehrt,
Vergnügt genießt und gern den Rest entbehrt!

Freilich ist der Entbehrungsrest ziemlich groß, denn die gute Natur hat uns herzlich wenig gegeben; doch wir sind praktische Philosophen, die, was sie nicht können, auch nicht wollen. Dabei sind wir sehr gutmüthig, halten unser Posen für das wahre Paradies, das NB. weder am Ganges, noch in Ostpreussen liegt, und denken: Traum ist alles Streben nach dem, was draußen ist. Wir haben und bewahren unter allen Umständen einen leichten, guten Sinn, und der ist, wie schon Göthe, der fünfte unter den großen Propheten, sagt, das größte Glück im Leben und der reichste Gewinn. — Wenn ich so fortfahre zu philosophiren, alias schwatzen, denkst Du, verständige Schnellseglerin, ich bestätige so den Ausspruch des seligen Plautus, denn ich komme gar nicht aus dem Anfang heraus! — Gut, ich kann auch einen kühnen Gedankensprung machen, und der wird mir in der That in diesem Augenblicke leichter, als eine logische Ideen-Association. Also, da uns die Natur fehlt, so suchen wir Entschädigung bei der Kunst, d. h. wir tanzen, troz der Hitze, wöchentlich wenigstens ein Mal, gehen täglich in den Casinogarten und hören dort, bei bairischem Bier oder Eichorienfafte, die Regiments-Spielleute Ouvertüren und Symphonieen trefflich ausführen, besuchen zuweilen Konzerte, jedoch nur solche für milde Zwecke, und sehr selten das Theater. — Unter den Konzerten muß ich des, von mehr als hundert Mitgliedern des Gesangvereins vor vierzehn Tagen executirten Haydn'schen Oratoriums „die Schöpfung", zum Besten der Ueberschwemmten bei Glogau, erwähnen. Dasselbe fand in unserer schönen Garnisonkirche am Sonnabende statt, weßhalb wohl

*) Anfangen ist viel leichter, als ausführen.

zwei Drittel aller Zuhörer reichgeputzte Israeliten und -tinnen waren, die dadurch das beste Beispiel religiösen Freisinns gaben. Ueber die Ausführung lauteten die Urtheile verschieden. Der Berichterstatter in der hiesigen Zeitung lobte sie, vermuthlich des guten Zweckes wegen, gewaltig; doch die hinkende Göttin: die Wahrheit, kam nach und deckte in einem zweiten Berichte eine beträchtliche Anzahl Mängel mit Sachkenntniß — freilich noch sehr schonend — auf, was den musikalischen Dilettanten in unserer guten Stadt, die sich sämmtlich für vollendete Virtuosen halten, gar sehr mißfiel und manche Zerwürfniß zur Folge hatte. Unter diesen macht zur Zeit ein nordländischer Bassist, Hr. Ronniger, aus Stockholm, ungemeines Furore, durch seine mächtige, umfangreiche Stimme und seinen kunstgemäßen Vortrag. Bei alle dem will dem Ohre des, freilich nicht stimmfähigen, Referenten dieser Polarbaß nicht behagen; er findet ihn rauh und kalt, und in den verschiedenen Tonlagen von verschiedenem Register. Ungleich sonorer und angenehmer klingt ihm die Stimme des Herrn Bickert, ersten Bassisten unserer Bühne, wenn er auch nicht so kunstgerecht singen mag. Indessen ist Jener nun einmal in der Mode und er unterrichtet alle Damen unserer haute volée, die nun sämmtlich auf allerneuste schwedische und italienische Weise singen oder krähen, je nachdem ihnen die milde Mutter Natur Anlagen zu dem Einen oder Andern gegeben hat. Das schadet aber nicht; sie wollen singen und müssen singen, und sollten selbst der Himmel und seine Heerschaaren sich ihnen fügen müssen; wenigstens bewiesen sie dies in dem erwähnten Oratorium, wo sich Gabriel, Raphael u. Uriel in etwa ein Dutzend Engel und Engelinnen*) auflösen mußten, zum Theil angehende, die mit dem himmlischen Orchester noch nicht recht Bescheid wußten und uns daher einen kuriosen Begriff von der Harmonie der Sphären beibrachten. Indessen waren auch einige alte bemooste darunter, die uns die Neuigkeit hinterbrachten, daß es mit der ewigen Jugend im Himmel, so weit es wenigstens die Stimme anlangt, doch nicht ganz richtig sein müsse. Schade, daß unsere wahrhaft ausgezeichnete Sängerin, Frau v. *** auch zu italienern anfängt, denn sie hat nie weniger ansprechend und exact gesungen, als in der genannten Schöpfung. Möge sie ihrem eigenen bessern Genius folgen und nicht dem wetterwendischen Gotte der Mode huldigen! — Im Theater sahen wir kürzlich Herrn Hofschauspieler Rott aus Berlin, freilich nur in vier Rollen, da er schnell nach Berlin zurück mußte. Rott ist ein ganzer Künstler, den die Natur innerlich und äußerlich trefflich ausgestattet hat, und der unter den jetzigen Schauspielern einen hohen Rang einnimmt. Edler Anstand, Würde, Kraft und klare Offenbarung des innern Lebens, das sind Vorzüge, die er mit wenigen seiner Kunstgenossen theilt. Sein Wallenstein ist ein grandioses, durchaus abgeschlossenes Meisterstück, das jede Vergleichung, selbst mit Lemm, Eßlair und Anschütz, siegreich besteht. Den Hamlet hat er seiner Individualität vollkommen angepaßt, und im Belisar ist er passiv — groß; am wenigsten sprach er den Ref. als Tell an, doch lag die Schuld wohl an dem mangelhaften Zusammenspiel. Daß Rott mitunter auch Komödiant ist, muß man freilich bedauern, doch kommt's, zum Theil wenigstens, auf Rechnung des Zeitgeistes, namentlich des Berliner, der den großen Wolf schon rein vergessen hat und immer augenspringliche Efforts will. Der Beifall war groß, weniger der Theaterbesuch, ob wegen des schönen Wetters, ob wegen Uebersättigung, oder wegen des mangelhaften Ensembles, mag dahingestellt bleiben; vielleicht wegen alles Dreien. — Da ich gerade vom Theater spreche, so fällt mir ein, unlängst in einem Zeitblatte gelesen zu haben, daß unser Direktor Vogt Aussicht habe, die Concession für Danzig zu bekommen. Das wäre ihm zu gönnen, falls dort noch die goldenen Früchte der Hesperiden wachsen, denn er ist ein braver, rechtlicher Mann, der sich noch kürzlich zur Anerkennung seiner Verdienste eines Allerhöchsten Gnadengeschenks von 2000 Thalern zu erfreuen gehabt hat. Seine Gesellschaft ist indessen in der letzten Zeit etwas heruntergekommen, und Ref. glaubt daher, es den guten Danzigern, die er seit der Zeit seines Dortlebens noch im innersten Schrein seines Herzens bewahrt, schuldig zu sein, eine kurze Charakteristik des Vogtschen Bühnen-Personals dem allumhersegelnden Dampfboote als leichte Ueberfracht mitzugeben. Was zunächst die Opern-Celebritäten und Nullitäten (deren Zahl bei weitem überwiegend ist,) anlangt, so ist unser erster Sopran zur Zeit Mad. Pohlmann-Kreßner, eine etwas antiquirte Künstlerin, von ziemlich dünner und in der Höhe sehr schwacher Stimme, die jedoch eine große Singfertigkeit und eine treffliche Schule besitzt, und daher für den colorirten Gesang noch immer eine treffliche Acquisition ist; in der heroischen Oper dagegen reicht sie bei weitem nicht aus. Eine Altsängerin, so wie ein zweiter Sopran, fehlen dermalen ganz; als dritte oder vierte figurirt Dem. Starkloff, die nur für Soubretten-Partien taugt, und daneben entsetzlich unrein singt. Mad. Karsten, die eine ziemlich gute Stimme hat, ist für Partien, die eine ältere Repräsentantin zulassen, ganz brauchbar; ebenso Mad. Siegel für kleine Nebenrollen, allenfalls für komische Alte, doch nur aus der niedrigen Sphäre. Was sich sonst bei uns noch Sängerin nennt, ist höchstens im Chore brauchbar. Ungleich besser steht es mit dem männlichen Opernpersonale. Hr. Grapow, erster Tenor, ist ein durchgebildeter Sänger, von kräftiger, umfangreicher, wenn gleich nicht mehr ganz frischer Stimme; dabei ist er ein hübscher Mann und ziemlich guter Schauspieler, so daß eine Bühne zweiten Ranges sich gratuliren kann, bei dem dermaligen Mangel an guten Sängern, einen solchen Tenor zu besitzen. Leider sagt ein Gerücht, daß er unser Theater nächstens verlassen werde, was für uns jedenfalls ein Verlust sein würde. Die Stelle eines zweiten Tenors ist zur Zeit vakant, denn die Herren Reibe und Chottow sind nur vierte und fünfte Tenore. Als Barytonist füllt Hr. Riehm, ein sehr hübscher und routinirter Schauspieler, seine Stelle recht gut aus. Dasselbe gilt von Hrn. Bickert, erstem Baßsänger, der zwar keine besonders starke, aber sehr sonore, angenehm in's Ohr fallende Stimme besitzt und daneben als Schauspieler recht brav ist. Vorzüglich in seinem Genre ist der Tenor-Buffo und Komiker Hr. Mayer, zugleich ein trefflicher Jodeler, der in allen Wiener Lokalpossen mit Gesang Ausgezeichnetes leistet. Freilich muß man sich erst — was mehr oder minder bei jedem Komiker der Fall ist — an ihn gewöhnen, besonders da er stark wienert, doch wird ihn jedes Publikum wegen seiner Productivität und sorgfältigen Rollenausführung bald liebgewinnen. Unser Chor ist, das Schicksal aller Mittelbühnen, höchst mittelmäßig, der Musikdirektor jedoch gut, wenn gleich nicht energisch genug.

(Schluß folgt.)

*) Geehrtester! Haben Sie vergessen, daß die Engel geschlechtslos sind?
D. R.

∴ Im Dresdener Anzeiger stand neulich: Ein unbescholtenes Mädchen, welches als Amme gedient hat, wünscht ein baldiges Unterkommen als Jungfer.

∴ Mad. Seidler, die sich von der Bühne zurückzieht, soll in dem ihr durch die Gnade unseres Königs bewilligtem Benefize 6000 Thaler eingenommen haben.

∴ Raupach hat zwei neue Dramen geschrieben: Adelheid von Burgund und Maria Stuart.

∴ In Paris erscheint eine neue Zeitschrift: le diable (der Teufel) als Sonntagsblatt.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot
№ 69.
am 9. Juni 1838.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Provinzial-Korrespondenz.

Gumbinnen, den 28. Mai 1838.

Nachdem unsere uralte Nachbarschaft Goldapp vor fünf Jahren von einer sehr großen Feuersbrunst heimgesucht worden, und die abgebrannten Gebäude wieder neu und schön aus der Asche erstanden sind, brach den 18. d. in der Nacht in den Ställen der neben einander am Ringe des Markts wohnenden Kaufleute Adam und Lehmann Feuer aus, das so rasch um sich griff, daß noch ein Malzenbrauerhaus, ein Fleischermeister und 2 Gewürz- und Materialwaaren-Händler, mit allen ihren Vorräthen total abbrannten, erst gegen den Morgen ward man Meister des Feuers. Unter den Abgebrannten befinden sich zwei tapfere ehemalige freiwillige Jäger, aus dem Freiheitskriege 1813, der Schlächtermeister Bedritzki und der Kaufmann Flatow, welche sehr zu bedauern sind, besonders F., der nur einen Theil seiner Habe versichert hat, ist ein sehr thätiger und geachteter Bürger, und dessen Frau, die beim Retten der Vorräthe zugegen gewesen, wäre bald von einem Hut Zucker getödtet worden, von dem sie an die Stirn hart getroffen ward. — Die seit Jahren so oft wiederholten Brände in den Masurenschen Städten unseres Regierungs-Departements, haben leider so manchen Grundbesitzer des Litthauischen Feuerversicherungs-Verbandes, hart mitgenommen, und die zum öftern nicht zu erschwingen gewesenen Feuer-Kassengeld-Beiträge, so zu sagen beinahe an den Bettelstab gebracht, natürlich trat der größere Theil der Hauseigenthümer aus dem Stadtverbande und sie versicherten ihre Grundstücke in Aachen und Elberfeld, wo sie lieber jedes Jahr (wenn sie auch im Verhältniß zu den Jahren, wo nur wenige Stadtbrände sich ereignen, und daher nur ein kleiner Beitrag zu entrichten ist, mehr beisteuern) einen bestimmten Beitrag zahlen, als daß sie, wenn es ein Mal ganz arg wird, Hunderte von Thalern zu entrichten haben. — Am 22. Juni wird hier zur Feier des 25jährigen Bestehens des Landsturms ein Fest gefeiert, welches mit einem Mittagsmahle auf dem Schimmelpfennigschen auszuschmückenden Saal, pro Couvert 2 Thaler, excl. Wein, beschlossen werden soll, der Ueberschuß des Beitrages soll den Wittwen und Waisen der im Freiheitskampfe gefallenen Helden zufließen. Zu bedauern ist, das die Ordner das Fest gerade mit dem Königsberger Pferderennen zusammentreffen lassen, an welchem wohl die meisten hiesigen und benachbarten Landstürmer, der Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit unsers Allergnädigsten Kronprinzen wegen, Theil nehmen wollen.

Pillau, den 1. Juni 1838.

Der Monat Mai ist uns kein Wonnemonat gewesen, und man hat ihn hier meistentheils in geheizten Zimmern verlebt. — — Ein aus Stockholm angekommener Schiffskapitain erzählt, daß er am 25. Mai bei Gothland noch große Eisberge angetroffen habe. Außerdem daß Schiffe gekommen und gegangen sind, hat sich hier nichts Bemerkenswerthes zugetragen. — Eingekommen sind im verwichenen Monat 123, ausgegangen 115. Von ersteren waren 45 mit Stückgut und anderen Produkten beladen, und 78 kamen mit Ballast. Von den ausgegangenen Schiffen hatten 73 Getreide, 40 andere Produkte geladen und 2 waren beballastet.

Thorn, den 1. Juni 1838.

Am letzt vergangenen Sonntage wurde ein hier neu angestellter Garnison-Prediger feierlich in die hiesige altstädtische evangelische Kirche und bei seiner Gemeinde eingeführt. Für uns war das Ereigniß merkwürdig, weil bisher hier ein eigentlicher Militair-Geistlicher nicht vorhanden war, dessen Stelle nun von Königsberg auf unsern Platz übertragen worden ist. Früher, und zwar seit zwanzig Jahren, sollte unser würdiger Superintendent, als ältester evangelischer Geistlicher, die Militair-Gemeinde mit versehen. — — Die Noth der ärmern Classe bei uns und in der Gegend ist, wie nach dem harten und langen Winter zu erwarten stand, nicht gering. An Kartoffeln haben wir aus der Kurmark her einige Zufuhr erhalten; die Landwirthe kommen in die Stadt, um Getreide zu kaufen. Eine Folge dieser Noth auf dem Lande sind die überall zunehmenden Diebstähle, besonders die Einbrüche in die noch versehenen Vorrathskammern, aus welchem letztern Umstand sich aber zu einer Art von Trost ergiebt, daß gerade nicht Verfall der Moralität diese Erscheinung hervor bringt, sondern der Hunger, der einmal kein Gebot kennt. — — Erfreulich ist die allmählige, stets fortschreitende Besserung der Kranken, und es wird bald das gewöhnliche Verhältniß in dieser Beziehung wieder hergestellt sein. Wie in der Stadt die Nervenfieber, so herrschten auf dem Lande die Gallenfieber, und traten oft unter bedenklichen Formen auf. — — Heute hat sich unser Landwehr-Bataillon versammelt und beginnt seine Uebungen. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz wird zum 13. d. erwartet.

Elbing, den 6. Juni 1838.

Vor 14 Tagen wurde hier plötzlich die Nachricht verbreitet, Fortuna hätte über Elbing ihr Füllhorn ausgeschüttet, indem das große Loos hierher gefallen wäre. Leider bestätigte sich aber, wie bekannt, das Gerücht nicht. Die Veranlassung dieser Sage war die Ankunft eines Couriers an unsern Lotterie-Collecteur, er brachte aber nicht das Gehoffte, sondern einen Auftrag eines Danziger Handlungshauses. — — Der herumreisende kleine Flötist Lange, aus Thorn, gab hier auch Konzerte, die jedoch wenig besucht waren. Es wäre dem kleinen Konzertgeber

zu wünschen, daß er sein unverkennbares Talent, unter tüchtiger Anleitung, gut ausbildete. — — Mit den jetzt eingetretenen warmen Tagen, beginnen hier die nahe bei der Stadt gelegenen Lustorte lebhaft besucht zu werden, und selbst in den Morgenstunden des Sonntags ertönt dort Konzertmusik. Die Umgebungen Elbings suchen ihres Gleichen. Danzig hat zwar den Vorzug in Hinsicht der Großartigkeit der Lage derselben, jedoch das Romantisch - Liebliche unserer Lustorte scheint in Elbings Umgebung mehr vereinigt. Wer kennt nicht unsere Haffgegenden? und vorzüglich die sogenannte Aussicht hinter dem Kirchdorfe Lenzen? Wohl niemals wurde dieser Ort von Einheimischen und Fremden besucht, ohne einen schauerlich erhabenen Eindruck zu hinterlassen. — Man denke sich auf den Hügel eines einsamen Waldes versetzt, rechts und links waldbekränzte Anhöhen den Standpunkt überragend, in geringer Entfernung die Thurmspitzen des Klosters Kodinen, aus dem grünen Laubdache hervortretend, in der weitern Oeffnung des Thales, rechts das Städchen Tolkemit und die natürliche Begrenzung, im Vordergrunde dieser Aussicht das Haff. Nur ein weißer Strich bezeichnet die Dünen, und dann, gleich der Bläue eines heitern Frühlingshimmels, die See, in ihr verschwimmt die Grenze dem menschlichen Auge. Wer Sinn für Naturschönheiten hat, wird gern in unserer Umgebung verweilen und sie nicht unbefriedigt verlassen. H.

Gesellige Verhältnisse.

Wenn man eine Zeit lang in der Welt mitgelaufen ist, hat man eine eigenthümliche Veränderung in den geselligen Verhältnissen bemerkt. Früher, wo der Menschen weniger waren, gab es mehr Geselligkeit, als heute, bei den vielen Menschen. Früher herrschte Freundschaft und gegenseitige Liebe, heute Eigennutz und Complimentenschneiderei. Ehemals fanden sich die gleichgesinnten und gleichgestimmten Familien freundlich und traulich zusammen. Man aß und trank an einem Tische, was eben Küche und Keller gaben. Man suchte selten das Freie und nur mit Freunden vereint. Heute läuft Jeder seinen eigenen Weg und in der Regel ohne einige Freunde. Heute hat Keiner viel in Küche und Keller, und der Etwas hat, ist zu eigennützig, Andern etwas mitzutheilen. Heute sitzt man nicht mehr traulich beim Schein der düstern Lampe, oder des einsamen Lichtes, sondern man sitzt mißtrauisch unter Kronleuchtern und blendenden Wandlampen. Nicht das Haus, sondern das Gasthaus, ist der Ort zu geselligen Zusammenkünften, und nicht eine vernünftige Unterhaltung über das Gewerk, das Geschick oder Glück der Familie, die Angelegenheiten der Stadt oder des Bezirkes; sondern ein unverständiges Gewäsch über Politik, Staatseinrichtungen und Länderverwaltung vereinigt auf einige Stunden mehre Unbekannte an einem Tische, welche kalt, wie sie kamen, auch wieder scheiden. Keiner kehrt heute vergnügt, befriedigt, mit Kenntnissen bereichert, aus den gewöhnlichen Gesellschaften zurück; sondern die Leere, welche in den Gesellschaften herrscht, bringt Jeder auch mit nach Hause und ist unzufrieden und fühlt einen Drang nach Befriedigung, geht von Neuem in Gesellschaft, täuscht sich von Neuem und wird am Ende der isolirteste Mensch, mitten unter der dichten Bevölkerung. Da es aber, wo nicht Allen, doch den Meisten so geht, so ist das Isolirungssystem vollständig geworden. Nach diesem Systeme hat sich bereits der gesellige, häusliche und Familienzuschnitt gebildet, der dem frühern geselligen Leben schnurstracks entgegensteht. Früher suchte Jeder seine Wohnung so reinlich, sauber und nett zu halten, als irgend möglich. Um den Besuchern den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und wohl auch eine kleine erlaubte Eitelkeit zu befriedigen, wurde alles schöne Eigenthum der Familie aufgestellt und ausgehängt, in jeder Stube sah man die gute Wirthschaft, den Wohlstand der Bewohner, und fühlte sich wohl im gemächlichen Leben der Andern. Heute ist in keiner Stube viel zu sehen. Das Haus wird gänzlich vernachläßigt. Auszuhängen und Auszustellen ist nirgends viel, und das Wenige ist schlecht gehalten und von wenig Belang. Einige Eitelkeitsfahnen für die weiblichen, nothdürftige Röcke für die männlichen Mitglieder der Familie, werden in einem Koffer verborgen, und blanke Schreine, blinkende Teller, Silbergeräth und Zierrathen sind heute ungekannte Dinge in den Stuben der meisten Einwohner. Halbzerbrochene und schmutzige Meubles, wenige und schlechte Betten bilden die traurigen Habseligkeiten Vieler, welche täglich oder wöchentlich mehre Male in öffentlichen Häusern die Klugen und Reichen spielen. Nicht um Etwas zu haben, sondern mit Etwas zu glänzen ist der Wunsch der von wohlthätiger Häuslichkeit weit Entfernten. Daher sind sie nun weit entfernt von der Annehmlichkeit traulichen Familienzusammenseins. Sie können keine häuslichen Zusammenkünfte haben, weil sie kein Haus für Aufnahme von Freunden machen. Wie würden Viele erschrecken, wenn sie zu Denen, die in öffentlichen Gärten im höchsten Staat, im Putz und Flitter erscheinen, in die Wohnung gingen und eine dem öffentlichen Putz entsprechende Familieneinrichtung suchen wollten! Wie würden sich viele in den Wohnungen Derer, die im öffentlichen Saale ellenweit duften, die Nase zuhalten, weil es vor üblem Geruch nicht auszuhalten ist! Wie würden Viele erstaunen, wenn sie wüßten, daß Diejenigen, die das auffalligste Wesen in öffentlichen Gärten zeigen und den größten Reichthum vermuthen lassen, das Kleid, den Rock zum Staatmachen geborgt und selbst die wenigen Silbergroschen, die fürs Billard oder den Kafekrug verwendet werden, nur durch Versatz eines Bettes oder sonst eines nöthigen Stückes erlangt haben! Wenn bei diesem Zustande Keiner, der durch Glanz zu täuschen sucht, daran denken kann, Andre zu sich zu bitten, um sie zu enttäuschen, und sich durch die schlechte Hauseinrichtung zu blamiren; so hat auch auf der andern Seite Keiner der Täuschenden zu dem Andern so viel Zutrauen, daß er wagen möchte, eine trauliche Familienverbindung zu begründen, denn Jeder vermuthet bei dem Andern nur das, was er selbst zeigt und zur Schau trägt. Auf diese Weise ist Jeder gezwungen, sich von dem Andern entfernt zu halten, und das Isolirungssystem ist vollständig geworden. Welche nachtheiligen Folgen für das Familienglück daraus hervorgehen, kann zwar nicht im ganzen Umfange erörtert werden, doch sollen folgende kurze Darle-

gungen von Thatsachen ein Bild geben, von dem auf Weiteres geschlossen werden kann. Das stete Uebel ist die gezwungene Ehelosigkeit vieler Mädchen. Früher, wo sinn- und herzensverwandte Familien traute Freundschaft hielten, und sich nur in ihren Wohnungen, aber nicht zufällig am dritten Orte sahen, wurden auch die Kinder der verschiedenen Familien von Jugend auf mit einander vertraut. Ein gewisses herzliches Verhältniß der Eltern trug sich auch auf die Kinder über; die jugendlichen Herzen, die sich am festesten und glücklichsten an einander schließen, fanden sich im Umgange für einander und verbanden sich schon, ehe sie es noch ahnten, oder auszusprechen wagten. Weil die Knaben in der Gesellschaft der Männer nur über häusliche und Gewerbsangelegenheiten sprechen hörten, behielten sie alle Sinne und Gedanken auch nur für ihr Gewerk, suchten sich so viel als möglich zu vervollkommnen und fanden dann ziemlich leicht den Platz, der für ihre Thätigkeit paßte und der ihnen gestattete, das von Jugend auf verbundene Mädchen als Frau zu sich zu nehmen und anständig zu ernähren. Die Zwangswanderschaft brachte zwar häufig eine traurige Episode in die Wünsche der jungen Liebenden; doch gab sie auch dem ganzen Leben des glücklichen Paares eine gewisse Romantik, weil das Wiedersehen so süß war, und die Erzählungen aus der Fremde Stoff für die Alten und Interesse für die, die noch eine Wanderung vor sich hatten, gewährten. Das junge verbundene Paar führte das Leben der Eltern und vermehrte also nicht die Masse der kalten, abstoßenden und unglücklichen Population, sondern die Anzahl der glücklichen Familien, auf welche sich alles Glück der großen Gesellschafts- und Völkervereine gründet. Heute lernen sich die Kinder der meisten Familien selten oder gar nicht kennen. Sie kommen in öffentlichen Gärten, auf der Promenade, nur kurze Zeit zusammen, unterhalten sich oder beneiden einander des Putzes wegen und scheiden, um sich nie, oder selten, wieder zu sehen. Eine kindliche und herzliche Bekanntschaft, mit dauerndem Erfolge fürs Leben, kann auf diesem Wege nicht zu Stande kommen. Isolirt wachsen die Kinder heran, und Keins lernt die Einrichtungen und Verhältnisse anderer Familien kennen. Kalt begegnen sich später die Geschlechter, und nur auf dem Wege der Complimente oder fader Schmeicheleien nähert sich im öffentlichen Garten der Jüngling der Jungfrau. Mißtrauisch treten sie zu einander, denn Keins will die Aermlichkeit der Familienverhältnisse bemerken lassen. Findet sich gegenseitig eine sinnliche Neigung, so werden sich die jungen Leute stets an denselben Ort bestellen und an derselben Stelle finden. Entgegengesetzten Falls schwärmt der junge Mann zu Vielen und mit Vielen, und das Mädchen sitzt sehnsüchtig heute hier, Morgen dort, im öffentlichen Saale oder Garten. Ist der junge Mann wohlhabend, so wird er allerdings angezogen, aber selten in die Familie eingeführt werden. Man bewirthet ihn am dritten Orte, man macht ihm Amüsements am dritten Orte, man sucht ihn für sich zu gewinnen am dritten Orte. Ist er arm, wird man ihn, sobald man seine Lage kennt, laufen lassen, denn weil das Mädchen nichts hat und ist, als eine geputzte Puppe, so hat sie auch kein Vertrauen zu den Fähigkeiten und dem Verstande des Mannes, und glaubt eben so wenig, daß er Willens und fähig sei, sich durch Fleiß zu ernähren, als sie gemeint ist, Etwas zu thun und zur Begründung eines guten und angenehmen Hausstandes Etwas beizutragen. Auf diese Weise sieht sich der unbemittelte junge Mann abgestoßen und isolirt, und das Mädchen bleibt sitzen und isolirt. Da aber gezwungene Ehelosigkeit Niemanden glücklich macht, so werden bei dem Isolirungssysteme die Mädchen unglücklich und die Männer demoralisirt. — — Nachtheilig wirkt dieses System aber auch in folgender Weise. Früher, bei der engen Familienverbindung, lernten die Kinder schon von Jugend auf die öconomischen Verhältnisse der Familien kennen; man sprach über das Mein und Dein, wie über eine gleiche Sache, und wenn Einer sich so reich und glücklich zu machen suchte, wie Andre waren, so lag diesem Bemühen kein Neid, sondern ein löblicher Nacheifer zu Grunde, weil Keiner daran dachte, den Andern um den Wohlstand zu bringen; sondern nur sich, durch Fleiß, Benutzung guter Gelegenheit und Sparsamkeit, auf eben die Stufe des Wohlstandes zu stellen, wo der Andere stand. Heute, wo sich Jeder für sich abschließt und nur den Schein für Wahrheit giebt, heute ärgert sich Jeder, wenn er sieht, daß der Andere glücklicher, wohlhabender und begüteter ist. Statt von dem wüsten und müßigen Scheinleben abzulassen und dem Glücklichen nachzustreben, suchen die Isolirungssüchtigen diese vielmehr von ihrem Wohlstande abzubringen, durch Verläumdung, Betrug und andere tadelnswerthe Handlungen. An die Stelle des Nacheifers ist der böse Neid mit seinem hämischen Gesichte getreten, und Diejenigen, welche sehr gern das traute, gesellige Leben der Vorzeit wieder einführen möchten, sehen sich gehindert durch das schon zu weit vorgeschrittene, unglückliche Absonderungssystem; sie müssen mißtrauisch werden, wenn sie nicht von ihrem Wohlstande herabsteigen und dann sich nothgedrungen zurückziehen wollen; denn der Neid würde Alles thun, ihre Lage zu vernichten, wenn sie ihre Lage offenbarten. — Wie diese, sind noch viele traurige Erscheinungen im Gefolge des neuern Isolirungssystems! —

Kajütenfracht.

— Am 31. Mai, Nachmittags, hatte ein kleiner Knabe von 4 Jahren das Unglück, an der Pferdetränke, in die Radaune zu fallen. Da kurz vorher gebaggert war, so erfaßte der Strom das Kind und führte es mit sich. Obgleich viele Menschen herbei eilten, unter diesen auch die bange, klagende Mutter, so schien doch keiner zu sein, der das Kind retten wollte. Da kam in diesem Augenblicke der Noth ein junger Soldat herzu, nicht die Gefahr scheuend, sprang derselbe von der Schüsseldammbrücke sofort in die Radaune, ergriff das Kind und gab es der jammernden Mutter noch lebend zu-

rück; einen Augenblick später hätte die Mutter ihr Kind als Leiche empfangen. Nicht den Dank der Mutter, noch der Dabeistehenden, annehmend, entfernte sich bescheiden der Retter eines Menschenlebens. Wer war aber dieser Retter? es war der Fähndrich von Zieten, vom 5ten Inf.-Reg.

— Wie oft ist schon über das rasche Fahren der Thorfuhrleute an engen Passagen gesprochen worden, jedoch beweist nachstehender Fall, daß sie sich gar nicht daran kehren. Am 2ten Pfingstfeiertage, wo so zu sagen die Hälfte der Einwohner Danzigs nach Langefuhr spazieren gingen, und die Passage bei dem gewesenen Chausseehause überfüllt war, bogen zwei Fuhrleute sich einander aus, der nach der Stadt fahrende bog jedoch während des raschen Fahrens zu weit nach den Gehenden, und ein Mädchen von circa 10 Jahren, die Tochter eines hiesigen achtbaren Bürgers, wurde von den Pferden niedergerissen und über die Beine übergefahren; ängstlich tönte das Geschrei der Unglücklichen und der Eltern, man glaubte beide Beine wären entzwei; nach ärztlicher Untersuchung hat sich jedoch ergeben, das nur — Gott sei's gedankt — das linke Bein eine starke Quetschung erhalten hat.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Marktbericht.

In dieser Woche war es im Getreidehandel lebhaft, es sind aus dem Wasser circa 140 Last Weizen verkauft, auch vom Speicher ist Mehreres umgesetzt worden, obgleich die Verkäufer ihre Forderungen sehr hoch stellen. Für polnischen hochbunten Weizen wurde 475 fl., für bunten 400 a 420 fl., für ordinairen 350 a 380 fl. gezahlt. Roggen fand sehr rasch Abnehmer von 265 a 270 fl. Gerste, Hafer und Erbsen war von Consumenten begehrt, bei den geringen Zufuhren wurden von den Verkäufern bedeutend höhere Preise als früher gefordert. Gerste ist pr. Schfl. mit 33 a 35 sgr., Hafer 20 a 22 sgr., Erbsen 46 a 50 sgr. bezahlt worden. Von der Höhe sieht man täglich leere Wagen ankommen, um hier Getreide zur Saat und Consumtion zu laden, anstatt von dort Getreide zum Verkauf kommen sollte. Nach Spiritus ist hier kein Begehr, und die Preise sind niedriger als im Lande, nur in kleinen Posten findet sich a 17 — 17½ Rtlr. pr. Ohm 80% Absatz.

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Den 6. Juni angekommen.

H. Hildebrandt. Enigheden. Copenhagen. Jacht. 52 NL. Copenhagen. Ball. Or. — F. V. Magnan. Victorie. Eugenie. St. Valery. Sloop. 72 Tonn. Rouen. Wein. Abegg. — J. Skerry. Wilberforce. Scarbro. Brigg. 178 Tonn. London. Ball. Lubiensky. — R. Youngsen. Samson. Aberdeen. Sloop. 120 Tonn. Aberdeen. Ball. Ordre.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.